- ⁹ S. o. Anm. 5
^{9a} S. o. Anm. 2
¹⁰ Der *Gesprächsbericht* (1980/81) ist veröffentlicht in: Texte aus der VELKD, 17/81 (vgl. WK, 142ff).
¹¹ S. o. Anm. 7
¹² S. o. Reformierte Kirchen / Katholiken
¹³ *Les entretiens luthéro-mennonites* (1981–1984), hg. von Marc Lienhard und Pierre Widmer, Montbéliard 1984 (vgl. WK, 172ff).
¹⁴ S. o. Reformierte Kirchen / Orthodoxe (im Rahmen der EKD)
¹⁵ S. o. Anm. 5
¹⁶ S. o. Anm. 8

Ökumenische Anfragen an die Gemeindewirklichkeit in Deutschland

„Was halten Sie von uns Christen und unserer Kirche in Deutschland?“ ist eine Frage, die von Christen in Deutschland oft an mich während meines Aufenthalts in Deutschland gestellt worden ist. Ich bin nicht einer, der voreilig ist, Meinungen über andere zu äußern. Andererseits aber bin ich sehr selbstkritisch gegenüber meiner Kirche und meiner Christenheit. Doch weil mein christliches Leben eine ökumenische Dimension hat und mit dem Leben der Christen in der Ökumene verbunden ist, kann mir nicht gleichgültig sein, was in der Ökumene geschieht. Da ich an Ökumene interessiert bin, müssen meine Äußerungen ehrlich sein, wenn ich zu der Gemeindewirklichkeit in Deutschland befragt werde. Ich bitte die Leser um Verzeihung, wenn ich etwas falsch gesehen oder gesagt habe. Ich bin bereit, mich von den Lesern korrigieren zu lassen.

1. Die Gemeindewirklichkeit in Deutschland

Für die meisten Christen in Asien und Afrika ist eine Reise nach Europa fast wie eine Pilgerfahrt; sie kommen mit großen Erwartungen an, das Heim ihrer Mission, ihrer Kirche und ihre Glaubenswurzeln zu sehen. Wenn sie aber hier die leeren Kirchen, die atomisierte und mechanisierte Gesellschaft sehen, sind sie sehr enttäuscht.

Wenn ich hier einige meiner Beobachtungen und Eindrücke aufzeige, will ich damit nicht eine Verallgemeinerung der Situation der Kirche hier in Deutschland abgeben. Ich bin mir bewußt, daß es viele ehrliche gläubige Christen gibt, die ernsthaft versuchen, ihrem Glauben gemäß zu leben und relevant im gesellschaftlichen Leben Zeugnis abzulegen. Ich spreche hier nicht von diesen gemeindetreuen Christen, und es ist nicht meine Absicht, die Gefühle dieser Christen zu verletzen. Es geht mir bei meinen Beobachtungen und Eindrücken vielmehr um das Anliegen, auf die für die Zukunft der Kirche bedrohlichen Tendenzen und Entwicklungen hinzuweisen, damit die Träger der Kirche entsprechend handeln, um diesen Tendenzen entgegenzuwirken und die Kirche zeitgemäß, relevant und lebendig zu machen.

Ich habe einmal die Vikare eines Kurses im Predigerseminar in Westfalen bei ihrem Gemeindebesuch begleitet. In der Gemeinde, die wir besucht haben, hat fast jeder, den wir getroffen haben, seine Unzufriedenheit über die Gemeindegewirklichkeit geäußert. In einer Gemeinde von etwa 2 500 Mitgliedern besuchen nur etwa 30 Personen die Sonntagsgottesdienste; die meisten von ihnen sind über 60 Jahre alt. Der Pfarrer dieser Gemeinde sagte uns, für etwa 70% der Mitglieder bedeute es nichts, ob es die Kirche gebe oder nicht. Die meisten behalten eine Haltung der Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche. Die Jugendlichen wachsen außerhalb der Kirche auf. Die Konfirmation wird mehr als eine Austritts-Zeremonie für die Jugendlichen als ein Sakrament der Glaubensfestigung gesehen. Manche Handlungen der Kirche, die für die Menschen der älteren Generation große Bedeutung gehabt haben, haben ihre Relevanz für die jetzige Generation verloren. Um die heutige Situation genau zu beschreiben, könnte das folgende gesagt werden, sicher etwas zugespitzt.

Gottesdienst ohne Gemeinde?

Es ist eine auffallende Realität, daß der Gottesdienstbesuch in Deutschland immer weniger wird. Es sieht so aus, als ob die Kirche in Deutschland die Gemeinde nicht mehr brauche, als ob sie auch ohne deren Teilnahme am Gottesdienst noch leben könne. Ein Christ erhält die Impulse für die Teilnahme an einer Gemeinschaft durch die Gewißheit, daß seine Teilnahme für die Gemeinschaft wesentlich nötig ist. Niemand mag einer Gemeinschaft angehören, die seine Anwesenheit für überflüssig hält. Jeder Christ muß darum die Gewißheit haben, daß die Kirche ihn braucht, daß die Kirche seine Gemeinschaft wünscht, daß *der Herr ihn braucht* (vgl. Mk 11,3). Jesus bat Zachäus, bei ihm übernachten zu dürfen. Damit machte er ihm klar, daß er ihn brauchte. Auf die gleiche Weise machte Jesus der Samariterin deutlich, daß er sie brauchte, wenn er ihr sagte: „Gib mir zu trinken“. Der Herr will jeden Christen in seiner Gemeinschaft, nicht nur dessen Steuergeld. Haben wir das unseren Christen einsichtig gemacht? Sind unsere Gottesdienste auf Personen gerichtet? Die Christen suchen ihre Identität in der Gemeinschaft Christi. Bieten unsere Gottesdienste dafür eine Gelegenheit?

Geistlichkeit ohne Geist?

Unsere Liturgie, Lieder und Gottesdienstformen scheinen manchem zu trocken. Sie wurden vor vielen Jahren für eine andere Gesellschaft vorbereitet. Wir verwenden sie noch heute, ohne dabei die geistige Einstellung unserer Generation hinreichend zu berücksichtigen. Unsere Gottesdienste geschehen *oft* wie ein Ritual, – da fehlt der lebendige Geist. Das Leben bedeutet Beweglichkeit, Änderung und Wachstum. Dazu brauchen wir den lebensbegleitenden, lebendigen Geist.

In einigen Gemeinden werden neue Gottesdienstformen und Gebete erprobt. Für viele ist das wie ein Schauspiel. Der Geist fehlt in diesen Versuchen. Sehr häufig schildern wir die Situation in der Ferne, in Südafrika, in El Salvador, in Sri Lanka usw., aber wir vergessen die Situation der Menschen, die im Gottesdienst vor uns anwesend sind. Manchmal zeigen wir große Sorge für die Probleme der Menschen,

die weit von uns entfernt sind, aber wir zeigen kein persönliches Interesse für die Menschen, die gerade vor uns sitzen und vor unserer Haustür leben. Unsere Worte und unsere Gebete berühren ihre geistlichen, persönlichen Probleme nicht. Ein lebendiger Gottesdienst entsteht aus dem Leben der beteiligten Menschen, aus ihren Freuden und Sorgen, aus ihrem Erfolg und ihrer Niederlage, aus ihrem Lachen und Weinen.

Gebet ohne Erwartung?

Die Gebete in *manchen* unserer Gottesdienste sind entweder die Ritualelemente der Liturgie oder eine Art von Instruktionsmittel geworden. *Manche beten*, aber ohne irgendeine Erwartung! Mit der Erwartung setzt man entsprechendes Handeln voraus. Ein Gebet ohne entsprechende Lebenseinstellung und entsprechendes Handeln ist wirkungslos. Was nutzt es, wenn eine Gemeinde ständig für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt betet, aber nichts gegen die Ungerechtigkeit und die Unruhe vor der eigenen Haustür unternimmt, z. B. die Ausländerfeindlichkeit! Die Bedeutung des Gebets als Mittel, mit Gott in engere Gemeinschaft zu kommen und seinen Willen zu erfahren, und danach zu handeln, ist vielen unzugänglich. Es fehlt die Innerlichkeit der Religion hier – die innerliche Begegnung und der innerliche Dialog mit Gott. Wenn Gott wirklich existiert und wenn Gott eine Person ist, muß es für uns möglich sein, Gott zu begegnen und mit ihm zu kommunizieren. Wir reden heute vom „ekklesialen Atheismus“; aber ich erlebe hier auch einen „liturgischen Atheismus“. Gott ist nicht mehr der aktive Zuhörer unseres Gebets, unserer Liturgie.

Vortrag, keine Predigt?

In den deutschen Gottesdiensten spielt die Verkündigung eine große Rolle. Aber manche von den heutigen Verkündigungen hören sich mehr wie themenzentrierte Vorträge denn wie Predigten an. Die Gemeinde wird zum Publikum, die Predigt zum Vortrag (Klaus Peter Jörns). Und die behandelten Themen haben nur selten eine Relevanz für das persönliche, alltägliche Leben der Zuhörer. Die Menschen werden nicht von den Predigten angesprochen. Viele Prediger wollen nicht die Ruhe der Menschen stören; deshalb muß die Predigt sanft und harmlos klingen. Sie berührt die kritische Vernunft der Menschen ganz selten.

Die sogenannte „prophetische Predigt“ hört man selten von den Kanzeln hier. Aber die Predigt des Evangeliums Christi enthält immer die Botschaft des Heils für die Menschen – und diese Botschaft könnte für einige sanft und beruhigend klingen, für andere aber störend und richtend, wie zum Beispiel eine Botschaft der Befreiung an die Unterdrückten auf der einen Seite und die Unterdrücker auf der anderen Seite!

Die Predigt hat die Aufgabe, das Leben der Zuhörer zu heilen, zu trösten und aufzubauen. Diese Aufgabe besteht darin, alles, was das Leben bedroht, zu vernichten und zu zerstören (s. Jer 1,10). Dies ist genau die Aufgabe der prophetischen Predigt.

Spende, kein Opfer?

Die Opferfreudigkeit ist den Christen hier in der volksgemeinschaftlichen Struktur verweigert worden. Durch das kirchliche Steuersystem ist ihnen das Geld durch indirekten Zwang abgenommen worden. Dadurch wurde ihnen die Freude des freiwilligen Gebens vorenthalten. Jetzt sammeln wir zweckgebundene Spenden. Aber sie werden kaum einmal als Gabe für die Sache Gottes, als Opfer, als Verzicht für die Sache Christi verstanden. Das Opfer ist keine Spende aus Überfluß und Überschuß; es ist die unter schmerzlichem Verzicht gebrachte Gabe für die Sache Gottes, für die Sache der anderen Menschen. Wie weit haben wir diese Bedeutung von „Opfer“ unseren Mitchristen zugänglich gemacht, daß sie ihr Konsumverhalten überdenken und etwas von ihrem Wohlstand zugunsten der Armen in der Welt teilen lernen?

Von Natur aus ist der Mensch opferfreudig. Die Eltern freuen sich über ihre Opfer für ihre Kinder. Der Mensch hat seit den Anfängen seiner Geschichte Gott sein Bestes als Opfer dargebracht. Dadurch zeigte er seine Zugehörigkeit zu Gott (Gen 4,3 ff; 22,1 ff). Können wir diese Bedeutung des Opfers unseren Christen noch verständlich machen und durch unsere Gottesdienste Gelegenheit anbieten, diese Opferfreude zu verwirklichen? Ein erfülltes Leben in Christus wird eine Quelle des Lebens für die anderen.

Pfarramt als Beruf, keine Berufung?

Für viele Pfarrer in Europa ist das Pfarramt ein Beruf wie jeder andere Beruf, nicht mehr eine Berufung. Ein Pfarrer, der eine Zeitlang in einer christlichen Wohn-gemeinschaft lebte, wurde einmal gebeten, eine Andacht zu halten. Er lehnte die Bitte mit der Begründung ab, noch nicht im Dienst zu sein. Er verstand die Andacht offensichtlich als Job und sein Pfarramt als Beruf. Gebet, Gottesdienst, Seelsorge, Beratung, Gemeindebesuche usw. – alles wird nur dienstlich verstanden. Dies alles als spontaner Ausdruck des christlichen Glaubens ist nicht mehr zu erwarten. Viele haben Schwierigkeiten, den Unterschied zwischen „Beruf“ und „Berufung“ zu verstehen. „Berufung“ als eine Grundbereitschaft, Christus zu jeder Zeit, an jeden Ort unter Entbehrungen zu folgen, auch den zweiten Kilometer zu laufen, auch mal ein Risiko einzugehen, auf eigene Freizeit und eigenes Wohl zugunsten anderer zu verzichten, ist vielen unverständlich und unvorstellbar. Ist dies nicht das, was die kreuztragende christliche Nachfolge bedeutet? (s. Mk 8,34).

Glauben ohne Erfahrung?

Für viele Christen in Deutschland ist der Glaube mehr eine Sache der Lehre und Wissenschaft als eine Sache der Erfahrung, mehr eine Sache des Verstandes als eine Sache des Alltagslebens. Wir wissen alles über Gott und alles über Christus. Aber wissen wir, was Christsein bedeutet? Ein Atheist befragte einmal einen Christen, wie er die Existenz Gottes beweisen könne. Der Christ antwortete, er habe die Liebe Gottes erfahren, damit habe ihm Gott seine Existenz erwiesen. Der Atheist schwieg, da er, um etwas von Gott zu wissen, Gott erst erfahren müßte. Wir haben ein Glaubensbekenntnis. Aber haben wir versucht, diesen Glauben in Lebenserfahrung umzuset-

zen? Glauben, aus seinen Wurzeln heraus, bedeutet die Beziehung des Menschen zu Gott (Gen 15,6). Haben wir eine lebendige Beziehung zu Gott? Eine lebendige Beziehung zu Gott wirkt sich in einer lebendigen Beziehung zu den Mitmenschen aus (s. 1 Joh 4, 20).

Bestand gesichert, aber Relevanz verloren?

Die Kirche in Deutschland ist in einer anderen Lage als die Kirchen in Großbritannien und in einigen anderen Ländern Europas. In Großbritannien leidet die Kirche an Geldmangel. Viele Christen sind aus der Kirche ausgetreten, und einige Kirchen sind schon geschlossen. Einige wurden in Tempel, Gurdwaras und Moscheen umgewandelt. Aber in Deutschland ist die Situation etwas anders. Was wir haben, ist die Volkskirche. Mehr als 77 % der kirchlichen Einnahmen kommen von der Kirchensteuer (Evangelische Information, Nr. 48/19. Jahrgang, 26. Nov. 1987, S. 9). Das heißt, die Kirche in Deutschland kann als eine Institution noch für eine Weile weiterleben, ohne das Bemühen der Mitglieder, ohne ihre bewußte, freiwillige Unterstützung, ob die Mitglieder zum Gottesdienst kommen oder nicht.

Die Steuer der 60 % – 70 % Christen, die an der Kirche kein Interesse haben, wird auch einbehalten, weil sich diese noch nicht die Mühe gemacht haben, ihre Austrittsanträge zu stellen. Auf diese Weise erhält die Kirche viel Geld. Und dieses Geld steht ihr zur Verfügung. Damit werden viele soziale und gesellschaftliche Arbeiten finanziert – die sogenannte diakonische Arbeit der Kirche, die Jugendarbeit, Kindergarten usw. Auf diese Weise hat die Kirche in mancher Hinsicht das Aussehen einer sozialen Einrichtung, wie etwa „Lions Club“, „Rotary Club“ usw.

Doch nimmt die Zahl der Kirchengaustritte von Jahr zu Jahr zu. Der Hamburger Altbischof Hans Otto Wölber hat darauf hingewiesen, daß die Volkskirche sich trotz des noch vorhandenen sozialen Prestiges und des institutionellen Respekts immer weiter auflöst. Die Entkirchlichung werde auch darin sichtbar, daß immer weniger Eltern in der Lage seien, ihre Kinder religiös zu erziehen. Religion sei zu einer „Art Hobby für ziemlich exklusive Leute geworden“ (Spektrum 48, 25. Nov. 1987, S. 6). Mit zunehmender Zahl der Kirchengaustritte wird das Kirchensteueraufkommen auch geringer. Was wird mit der deutschen Kirche geschehen, wenn die Einnahmen aus Kirchensteuermitteln nicht mehr ausreichen oder völlig gestoppt werden?

Der Zusammenschluß zwischen Staat und Kirche hat auch dazu beigetragen, daß die Kirche in ihrer Kritik gegenüber dem Staat immer aufpassen mußte, den Staat nicht zu verärgern. Die Folge ist, daß die Kirche auf der Seite der Machthabenden steht. Sie unterstützt direkt (aktiv) oder indirekt (durch ihr Schweigen) die staatliche Politik in einem großen Maß.

2. Die fehlende Frage

Diese kirchliche Situation ist den Christen in Deutschland nicht unbekannt. Sie wissen, daß die Kirchen sonntags fast leer sind und daß die Mehrheit der Christen außerhalb der Kirchen bleibt. Sie lesen die Bibel nicht mehr; sie beten nicht mehr. Sie machen sich keine Sorge darüber, daß sie ihren Kindern keine christliche Erzie-

hung geben. Die meisten Kinder wachsen ohne kirchliche Erziehung auf. Sie wissen überhaupt nichts mehr von Christus.

Diejenigen, die für die kirchliche Verwaltung die Verantwortung tragen, schieben die Schuld den Außenstehenden zu und fragen: Warum kommen diese Leute nicht zum Gottesdienst? Warum lesen sie nicht mehr die Bibel? Warum beten sie nicht? Warum weigern sie sich, sich kirchlich trauen zu lassen? Warum wollen sie ihre Kinder nicht taufen lassen? Aber die *fehlende Frage*, meiner Meinung nach, ist: Was bieten wir, die wir in der Kirche sind, die Pfarrer, die kirchlichen Mitarbeiter, die Menschen, die zum Gottesdienst kommen, den außenstehenden Menschen an, damit sie zu uns kommen? Warum wollen wir, daß diese Menschen beten? Warum wollen wir, daß sie ihre Kinder taufen lassen? Was ist die Bedeutung des Gottesdienstes, des Gebets, der Taufe, der Trauung, der Eucharistie usw.? Können wir heute so daran glauben, wie unsere Vorfahren daran geglaubt haben?

Was haben wir aus unserem Glauben gemacht? Haben wir von unseren Glaubensinhalten etwas übriggelassen? Spüren die Mitmenschen unserer Generation unseren Glauben, damit auch sie sinnvoll glauben können und sich der Kirche anschließen? *Die leere Kirche ist nur ein Zeichen unseres entleerten Glaubens.* Die wichtigen Fragen, womit sich die Kirche vor allem heute beschäftigen muß, sind meiner Meinung nach: Worum geht es unserem Glauben? Was ist der Inhalt des Glaubens, den die Kirche heute den Menschen anbietet? Die Kirche braucht ein zeitgemäßes, relevantes Glaubensbekenntnis, das nicht nur von Theologen und Intellektuellen, sondern auch von Laien, den einfachen Mitgliedern der Gemeinde, verstanden wird.

3. Brot und Gott: Eine gewinnorientierte Glaubensvorstellung

Mahatma Gandhi hat einmal gesagt, Gott erscheine den Armen in Form von Reis und Arbeit. Kim Chi Ha, der bekannte katholische Dichter aus Korea sagte: „Brot ist Himmel, Brot ist Gott.“ In diesem Sinne hat der Begriff Gott noch eine Bedeutung für die meisten Armen und die Unterdrückten in der Zwei-Drittel-Welt. In ihrem Glauben an Gott geht es primär ums Brot und um Befreiung; sie beten für Brot, loben den Herrn für Brot und predigen, um Brot zu teilen. Auf diese Weise finden die Armen noch einen Sinn in ihrem Glauben; ihr Glaube hängt zusammen mit Brot, mit den weltlichen Bedürfnissen des Lebens.

Das war auch unter den Deutschen vor einigen Jahren noch so. Pfarrer Weissinger aus Lünen, der Pfarrer der Gemeinde, die ich mit Vikaren besucht habe, betonte mehrmals, daß in der Nachkriegszeit die Gottesdienste in Deutschland gut besucht waren; sonntags waren die Kirchen während der Gottesdienste voll. In dieser Zeit haben sich die Deutschen in einer Notlage befunden und viel gelitten. Sie bauten alle zerstörten Kirchen neu, groß und schön. Der Glaube an Gott in dieser Zeit der Not war sehr stark und lebendig, weil die Menschen in ihrem Glauben noch einen Sinn für ihr Leben gesehen haben. Sie brauchten noch Brot und Sicherheit. Ihren wachsenden Wohlstand und den Frieden haben sie als Segen Gottes und als die Belohnung für ihren Glauben verstanden. Aber jetzt ist der Wohlstand gesichert. Sie brauchen nicht mehr um Brot zu beten, die soziale Versicherung, die Krankenversicherung und die Altersversicherung werden dafür sorgen. Brauchen sie noch an Gott zu glauben?

Solch eine gewinnorientierte und konsumorientierte Glaubensvorstellung ist noch in dem Volk vorhanden. Man fragt, ob ein gewinnfreier Glaube überhaupt vorstellbar sei. „Glaube“ ist primär ein Verhältnisbegriff. Der Glaube an Gott besteht aus dem Verhältnis des Menschen zu Gott, und die Basis dieses Verhältnisses ist Liebe (agape). Die christliche Liebe, wie sie von Paulus beschrieben wird (1 Kor 13), „sucht nicht das Ihre“. Dies ist es, was ich meine, wenn ich von gewinnfreiem Glauben rede. Ich sage nicht, daß der Gläubige nichts von Gott erwarten soll; was ich meine ist, daß der Glaube nicht von Gottes Gabe (Segen) abhängig sein muß. Ich habe von einer Gemeinde in der Nähe von Hamburg gehört, wo eine Tafel steht, auf der die Zahl der Abendmahlsteilnehmer regelmäßig eingetragen wird. In dieser Grafik hat man festgestellt, daß in den Zeiten, in denen die Wirtschaftslage in Deutschland schlecht war, die Teilnehmerzahl anstieg.

Das traditionelle Christentum hat den Menschen eine segensorientierte, belohnungsorientierte Glaubensvorstellung vermittelt. Ich glaube an Gott, um von Gott etwas Materielles und Geistiges zu bekommen – Wohlstand, Gesundheit, Freude, Frieden, ewiges Leben usw. Die Situation des Wohlstands und das Vertrauen in die menschliche Vernunft hat manche der ehemaligen Glaubensvorstellungen unhaltbar gemacht. Die moderne wissenschaftliche Forschung an der Bibel hat auch dazu beigetragen. Die Menschen können die Bibel nicht mehr wie früher lesen und glauben. Die Bibel-Wissenschaftler haben manche Stellen in der Bibel, die hinter dem Glaubensbekenntnis stehen, entmythologisiert, z. B. Jungfrauengeburt, Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft, Hölle und Himmel. Was bleibt jetzt übrig, um das Glaubensbekenntnis sinnbewußt zu sagen? Die Wissenschaftler haben versäumt, an Stelle der veralteten Glaubensvorstellung neue, haltbare, relevante Glaubenselemente den einfachen Christen anzubieten.

Unsere sittlichen und moralischen Vorstellungen haben manche alten Vorstellungen, die den damaligen Christen für ihr christliches Leben sehr wichtig waren, als Unsinn und Torheit zurückgewiesen. Aber wir haben uns keine Mühe gemacht, unsere neuen ethischen Einstellungen mit unserem christlichen Glauben in Verbindung zu bringen.

Ich habe Brot; ich habe alles, was ich in meinem Leben brauche. Wenn ich krank bin, gehe ich zum Arzt, und die Krankenversicherung trägt die Kosten. Ich brauche nichts dazu zu tun. Wenn ich alt bin, gehe ich in ein Altenheim, und meine Altersversicherung trägt die Kosten. Warum soll ich mich noch an Gott wenden? Manche von den älteren Menschen, die noch in der Kirche bleiben, haben vielleicht auch eine solche gewinnorientierte Glaubenserwartung. Sie wollen Hölle und Fegefeuer vermeiden und in den Himmel kommen.

4. Von einer Betreuungskirche zu einer dienenden Kirche

Solch ein belohnungsorientierter Glaube hat in Deutschland zu der Entstehung einer Betreuungskirche geführt. Was wir hier haben, ist die Betreuungskirche. Wie beim Staat, zahlen die Gemeindeglieder ihre Kirchensteuer, um die Betreuung von seiten der Kirche zu erhalten. Auf diese Weise bietet die Kirche ihren Gemeindegliedern, ihren Konsumkunden verschiedene Angebote – Kindergarten, Trauung, Beerdigung, Freizeitbeschäftigung usw. Manche Gemeindeglieder klagen, daß ihre Kirche nicht genug für sie tut, daß die Kirche sie nicht gut betreut.

Bonhoeffers Begriff „die Kirche für die anderen“ oder der Begriff des Konvivenz – „die Kirche mit den anderen“ – ist völlig verlorengegangen. Eine Kirche besteht nicht nur aus Amtsträgern, sondern auch aus ihren Gemeindegliedern. Sicher, die eigenen Mitglieder der Gemeinde müssen betreut werden; aber dort endet nicht der Auftrag der Gemeinde. Die Kirche mit den Amtsträgern und den Gemeindegliedern zusammen existiert für den Dienst an anderen, für den Dienst in der Welt. Diese Dimension der christlichen Existenz ist für viele verlorengegangen.

Individualismus und Konsumdenken sind die Wirbelsäule des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Und diese beiden Elemente der Lebensschau haben auch das christliche Leben in Deutschland geprägt. Jeder will für sich leben. Die Kinder und die Jugendlichen wachsen fast für sich, außerhalb der christlichen Gemeinschaft, auf. Diese beiden Haltungen – Individualismus und Konsum – stehen aber feindlich zum Evangelium Christi.

Im Zentrum des Evangeliums Christi liegt die Selbstverleugnung in der Nachfolge Christi. Die Folge der Nachfolge ist das Kreuz, das Leiden und das Sterben; sie führen zur Erlösung der ganzen Menschheit. Der Glaube an Christus verspricht einem Christen keine irdische Belohnung, sondern verlangt von ihm Entsagung und die Hingabe an Gott, die sich in der Hingabe an die Mitmenschen auswirkt. Für einen Christen ist das Leben *in Christus* selbst die Belohnung für seinen Glauben, es ist – wenn man es so ausdrücken mag – das Leben, der Tod, die Auferstehung *mit Christus*. Ein Christ erwartet nichts anderes mehr. Sein Gottesdienst ist ein Feuer, diesen Glauben in der Gemeinschaft der Mitmenschen wahrzunehmen und zum Ausdruck zu bringen.

Können wir uns einen solchen Glauben vorstellen? Wenn ja, was wird er für Auswirkungen haben für unser tägliches Leben, für unsere Kirchen und das Gemeindeleben, für unsere Politik, für unsere Gesellschaftsordnung . . . ?

Wir haben genug nachzudenken, umzudenken und uns (als christliche Gemeinde) der Welt neu vorzustellen.

Gnana Robinson